

und auszubreiten, der Güte, die allein in sich selbst ruhend überall ein Ganzes zu sein vermag. Man kann sich auszeichnen in der Kenntnis der Wissenschaft, der Kunst, man schreitet nur fort durch die unpersönliche, uninteressierte Liebe des Nächsten. Der wahre Fortschritt besteht also in dem Triumphe des solidarischen Geistes, in der Entwicklung seiner beständigen Kraft, die sich fortsetzt in das Universum und an die Stelle der individuellen Emancipation des Menschen die collective setzt und die ganze Menschheit an die Stelle eines Bruchstückes derselben, einer Fraction“ . . .

„Die große Wirkung, die bewundernswerte That des Menschheitscongresses wird die Durchdringung der Geister mit dem socialen Egoismus sein, mit der Realität des moralischen Gefühls, ohne das alle Aenderung von der Spitze bis zur Basis vergebens sein wird, vergebens jede Erweiterung, jeder Umsturz der Formen des Fortschritts, ohne das nichts bleibt als ein Aischenhaufen toter Civilisation, ohne das man unter den freiheitlichsten Institutionen nichts haben wird, als Corruption und Knechtschaft.“

„Die blinde und chaotische Organisation des Capitalismus legt dem Mitleid den Maulkorb an, da sein Egoismus nun einmal demselben den Ausweg wehrt. Aber die Goldberge, welche der Capitalismus bewegt, sind nicht höher, als der Gedanke der Gerechtigkeit, dieser Gerechtigkeit, deren Aufzucken und Wollen wir fühlen.“

„Die freie Bahn des Fortschritts sagt den Menschen: „Seid ohne vorgefaßtes System, fragt Euer Gewissen und folgt dem, was ihm definitiv als das Beste erscheinen wird! Unterwerft Euch der Reflexion und der Bedingung ihrer Wahl; sie sind die Bedingungen Eurer Freiheit selbst, und thut Ihr so, so wird hier unten Euch aus dem tiefsten Grunde des Universums ein Etwas antworten: Die Harmonie des intellectuellen und moralischen Fortschritts, die Euch beschenkt mit der Einigung von Kopf und Herz.“

Weniger der abstract begrifflichen Sphäre und mehr dem lebendigen Fühlen des Herzens vermögen Worte nicht zu entstammen. Und daß der Gedanke des Menschheitscongresses diese Zone lebendigen Wollens erreichte, durchdrang und eroberte, möge uns ein glückliches Vorzeichen sein, ein Vorzeichen, das auch unser Wollen entflammt, mitzuarbeiten an dem schönsten Werke, welches sich da für die Jahrhundertfeier in Frankreich vorbereitet.

Frankfurt a. M.

Mathien Schwann.

Am Grabe Burne-Jones'.

Burne-Jones, der große englische Maler, ist soeben gestorben. Er war nicht so bekannt und beliebt wie viele andere Künstler von geringerer Bedeutung. Sein Genre war dafür zu hoch. Nur feineren Naturen war er verständlich, dem Gefühle der Menge war er fremd. Er hat es auch spät zur officiellen Anerkennung als Mitglied der königlichen Akademie gebracht. Er war derselben immer unbequem und hat schließlich auch dem unbehaglichen Verhältnisse, das zwischen ihnen bestand, dadurch ein Ende gemacht, daß er seine Stellung in derselben aufgab. Ein Burne-Jones braucht nicht — wie mancher andere — ein officiell beglaubigendes Schreiben seiner Größe. Er war innerlich groß, wie Dante, an den er in manchem erinnert. Könnte man sich den großen Florentiner als Mitglied einer königlichen Akademie denken?

Burne-Jones war in einer materialistischen Zeit geboren. Aber er verstand es, Ideen in erhabenster Weise darzustellen. Er hatte etwas Mittelalterliches in seiner Anschauungsweise und etwas Klassisch-Antikes in der Formensprache. Er war zum Dichter geboren, aber er dichtete mit dem Pinsel, umgekehrt wie Goethe, der sein Leben lang einen Kampf führte mit seinen malerischen Anlagen. Jedes seiner Gemälde ist symbolisch. Er gleicht auch darin Dante. Man könnte sagen, er sei der größte Maler des Mittelalters gewesen. In ihm feierte die mittelalterliche Renaissance, in der wir jetzt stehen, einen Triumph. Diese Wiedergeburt germanisch-christlichen Geistes geht ja wesentlich auf die deutsche Romantik zurück. Ihre Wellen schlugen nach England hinüber und erzeugten da jene merkwürdige Strömung, die zur Vertiefung des religiösen Lebens, zur Rückkehr zu katholischen Anschauungen, in der Kunst zum sogenannten Präraffaelismus führten. Burne-Jones wollte anfangs Geistlicher werden, ward aber auf der Universität von den Ideen der Präraffaeliten so ergriffen, daß er sich ganz der Kunst zu widmen beschloß. Sein Ideal war Rosetti, dessen Schüler er wurde. Bald übertraf er den Meister. Rosetti selbst erkannte es an.

Die Präraffaeliten, die so großen Einfluß gewannen auf die Entwicklung des englischen Geschmacks, giengen, wie ihr Name sagt, auf die italienischen Vorgänger des Urbinaten zurück. Die Keuschheit und Strenge ihres primitiven Kunststiles suchten sie nachzuahmen. Freilich hätten sie begreifen müssen, daß es unmöglich ist, völlig sich in eine frühere Zeit zurückzuversetzen. Auf die Weise entsteht nur allzu leicht eine Manier. Aber auf der anderen Seite muß man zugeben, daß gerade diese Auffassung der älteren Italiener dem germanischen Geiste ungleich mehr gerecht wird als die Musterleistungen der italienischen Cinquecentisten oder gar der Franzosen, die eine Verquickung von gallischem und antikem Geiste darstellen. England war der günstige Boden für solche germa-

nische Wiedergeburt. Burne-Jones studierte in Italien besonders Mantegna und Sandro Botticelli. Namentlich die herrlichen Köpfe des letzteren, die so eigenthümlich langgezogen sind, findet man auf seinen Bildern wieder. Es ist etwas Schmachtendes in ihnen. Sie lehnen sich nach etwas Unbestimmtem. Das ist echt germanischer Idealismus. Es ist etwas Jungfräuliches, Unberührtes, Heiliges in ihnen. Es fällt einem immer und unwillkürlich der Ausspruch Schopenhauers ein, daß dem Jünglingsgesicht die sanfte Schwermuth so gut stünde. Diesen eigenthümlich melancholischen Ausdruck haben die meisten Gesichter seiner Jungfrauen namentlich. Man könnte an den jugendlichen Byron denken mit seinem Weltschmerz. Oft werden sie beinahe schemenhaft. Man weiß nicht mehr, ob man Menschen von Fleisch und Blut vor sich hat oder Gespenster. Besonders die Augen, in denen doch das Leben wohnt, sehen einen so unheimlich starr und träumerisch an, daß der Blick hypnotisierend wirkt. Schon von den alten Angelsachsen sagt ten Brink in seiner berühmten englischen Literaturgeschichte, sie hätten einen eigenthümlichen Zug zur Schwermuth gehabt. Wunderbares Volk, diese Engländer! Sie verbinden die höchste Thatkraft, den gesundesten Realismus mit Sentimentalität, und zwar ist es bezeichnend, daß gerade die Männer dort, nicht die Frauen, als das „sentimental sex“ bezeichnet werden.

Burne-Jones war übrigens — wie so viele bedeutende Engländer — keltischer Abkunft und verdankt dieser wohl den mythischen Sinn. Man kann nicht leugnen, daß der Zug zum Geheimnisvollen, Uebernatürlichen, Hohen, Erhabenen den Kelten mehr noch eigen ist, als den Germanen. Die ganze mythische Welt des heiligen Gral ist ja ihr Werk. Burne-Jones hat denn auch Darstellungen gerade aus der Gralsage geschaffen, die zum Erhabenen gehören, was man sich denken kann. Sein Freund, der berühmte William Morris, hat Teppiche für Stammers Hall fertigen lassen im alten Stile des Mittelalters. Burne-Jones hat Zeichnungen dazu geliefert. Es ist hier besonders die Scene, wie Sir Galahad den Gral findet, ihn erkennt und knieend in vollem Waffenschmuck anbetet, während sein ritterlicher Begleiter noch nicht so glücklich ist, ihn deutlich zu sehen, in einer wunderbaren Landschaft, wo Blumen sprießen, Bäche rauschen und ein düsterer Wald einen geheimnisvollen Hintergrund bildet — für mich von höchstem Reize. Ich sollte denken, es gäbe kein schöneres Bild für ein Wohnzimmer; es liegt soviel darin, daß man stundenlang davor stehen könnte, um sich in die Zeit der Handlung, in die Größe der Gedanken zu vertiefen. Eine würdige That wäre es, diese herrliche Darstellung vervielfältigen zu lassen und unter das Volk zu werfen. Aber es ist charakteristisch, daß ich in ganz London keine Reproduktion erhalten konnte. So ist unsere Zeit. Die großen Gedankenschöpfungen des englischen Malers, sein „Stern von Betlehem“, seine „Goldene Treppe“, sein „König Kophetua“, sein „Schicksalsrad“, sein „Chant d'Amour“, seine „Briar-Rose“, seine „Liebe in den Ruinen“, sein „Spiegel der Venus“ u. s. w. werden wohl kaum populär werden, so wenig wie die Symphonien Beethovens oder der „Parfisa“. Einsam wohnt das Genie. Aber wer auch nur einmal in seinem Leben etwas von seinen Funken in sich aufgenommen hat, dem erwächst eine Sehnsucht nach Höherem. Und das ist ja die Hauptaufgabe der Kunst. Sie ist, wie Richard Wagner den Ausspruch Goethes schön erklärend sagt, das Ewigweibliche, das uns hinanzieht.

Brüssel.

Harald Arjuna van Zoelenode.

Ludwig Hevesi.

Steht man im Burgtheater, um das Schauspiel zu erwarten, so kann man bei Premieren, ein paar Minuten nach sieben, wenn eben die Musik schon begonnen hat, einen Mann verdrießlich durch das Parterre schreiten sehen, der durch sein langames, ernstes, ja beinahe zaghaftes Wesen unter den aufgeregten und ungeduldigen Menschen auffällt. Bedächtig kommt er durch den Gang in der Mitte zu seinem Sitz, schaut sich nicht um und macht ein unbehagliches Gesicht; er scheint fremd zu sein und ist ein bißchen verlegen. Er setzt sich, rückt noch einmal hin und her, bis es ihm bequem ist, und nun bleibt er, ein wenig vorgeneigt, ohne je wegzublicken, unbeweglich sitzen und schweigt und lauscht. Tritt im Zwischenact jemand hin und redet ihn an, so wird er sich ungelent feierlich erheben, ist erschrocken und muß sich, wie nach und nach erst erwachend, erst langsam mit Mühe besinnen, bis er ihm zögernd ein wenig die Hand gibt und doch etwas sagen will. Er spricht sehr leise, macht Pausen, zögert, lächelt, hört zu und ist ängstlich. Den Kopf hält er dabei gern immer schief auf die Seite und blinzelt weg. Doch sieht man da, wie es manchmal so aus seinen Augen huscht, und es spöttelt unter dem Mund im Bart seltsam, daß man gleich seiner strengen und schweigsamen Art nicht mehr recht traut. Aber er ist froh, sich wieder zu setzen, immer ein wenig vorgeneigt, versinkt wieder und lauscht. Dieser sonderbare, bedächtig feierliche Mensch, der so fremd und schüchtern thut, aber sich verdächtig macht, uns doch im Stillen auszulachen, ist unser Hevesi. Ich habe mir lange gewünscht, einmal auszusprechen zu dürfen, wie wir ihn verehren. Das ist nicht bloß aus Dankbarkeit, weil er